

Tiertöterskrupultantismus

Die Paläontologie (,Lehre von den Lebewesen vergangener Erdperioden‘) nimmt an, dass bereits die Vertreter der Australopithecus-Gruppe¹ Kannibalen waren.² Indem dem Kannibalismus die magische Vorstellung zugrunde liegt, „man könne sich begehrte Eigenschaften eines anderen durch dessen Verzehr einverleiben,“³ stoßen wir also schon in der späteren Erdneuzeit auf die sichtbare Ambivalenz von Libido (,Lebens- und Liebesenergie‘) und Aggression, von Bewunderung und Vernichtungswunsch: Man isst nicht irgendeinen Menschen, sondern gerade den geschätzten, den geliebten, den verehrten Freund oder Feind, den man doch töten muss, um ihn sich anzueignen, dessen Rache man fürchtet und dessen Kraft man doch zu erlangen sucht. Diese Zwiespältigkeit der Gefühle stand also schon am Anfang der Menschwerdung und begleitete die ersten Schritte der verschiedenen Hominiden- (Menschen-)arten in der Herausbildung des Bewusstseins und der bewussten Lebensformen bis hin zum homo sapiens sapiens, wie er vor 50.000 Jahren in Europa auftrat und heute ,der Mensch‘ ist.

Diese orale Problematik (,Oraler Ambivalenzkonflikt‘⁴) und die ihr entsprechenden ambivalenten Gefühle haben nicht nur die Praxis des Kannibalismus, sondern die gesamte Jägerstufe kultureller Entwicklung beherrscht. Indem man töten muss um zu leben, kann phylogenetisch (,in der Entwicklung der Gattung Mensch‘) nicht anders als ontogenetisch (,in der Entwicklung des einzelnen menschlichen Individuums‘) von der grundlegenden Erfahrung eines (nämlich oralen) Schuldgefühls ausgegangen werden: Der Mensch etabliert sich als schuldfühendes und schuldbewusstes Wesen, Kultur und Kulturgeschichte etablieren sich auch und vor allem im und als Agieren im Bannkreis solchen Schuldfühlens – im Bannkreis, schuldig werden zu müssen um machtvoll leben zu können, im Bannkreis aggressiv handeln zu müssen, um Einigung erlangen zu können – Einigung mit dem Geliebten oder Bewunderten. Der Kampf um Überwindung und/oder Vergeistigung dieses Bannkreises zeigt sich in der menschlichen Gattungsgeschichte als wesentlicher Inhalt der Kultur- und Religionsentwicklung.

Oraler Ambivalenzkonflikt – orales Schuldgefühl als bedingende Macht der Jägerstufe kultureller Entwicklung (ab ca. 10.000 v.u.Z.).

Die Überwindung des Bannkreises, aggressiv handeln zu müssen, um sich mit dem Geliebten vereinigen zu können, ist wesentlicher Inhalt der Kultur- und Religionsentwicklung.

¹ (,Australopithecus‘, ,Südaaffe‘, ist der Name der ersten noch heute konkret nachweis- und datierbaren Hominidenart, gelebt vor ca. 4,5 Millionen Jahren.

² Die magischen Vorstellungen, die mit dem Kannibalismus verbunden sind, zwingen uns, die Vertreter der Australopitheken als Menschen und nicht nur als Affen einzuordnen.

³ C. Spiel, Menschen essen Menschen. Die Welt der Kannibalen, München 1972.

⁴ Als Einführung zur Problematik oraler Ambivalenz in der Psychogenese des (Klein-)Kindes eignen sich immer noch sehr gut die Schriften von Melanie Klein.

Besonders in der Jägerkultur (beginnend vor ca. 12.000 Jahren in der Mittelsteinzeit) war die Überwindung bzw. Verarbeitung dieses oralen Schuldgefühls kulturprägend. Und nicht anders heute: Selbst „Völker, die fast ausschließlich vom Fleischgenuss leben, etwa die Eskimos, [werden] von Skrupeln geplagt [...]“. Die größte Gefahr des Menschen liegt darin, dass die Nahrung des Menschen aus lauter Seelen besteht.“⁵ Diese Tiertöter-Schuld ist gespeist von der Ambivalenz in dem Verhältnis des Menschen zum Tier, wird das Tier in diesen ‚primitiven‘, d.h. ‚ursprünglichen‘ Gesellschaften doch erlebt einerseits als (lebensnotwendige) Nahrungsquelle und andererseits als ein Lebewesen mit einem Selbstwert: Tiere werden animistisch vergöttlicht, Tiere werden aber auch getötet. Diese Ambivalenz in der Sicht des (steinzeitlichen) Menschen dem Tier gegenüber konnte noch bis ins 20. Jahrhundert hinein sehr gut am Bärenkult in Sibirien beobachtet werden: Man verehrte den Leichnam des getöteten Feindes, des Bären, und bat dann „den Geist, heimzugehen und den anderen Bären zu erzählen, wie gut er behandelt worden sei, und ihnen zu raten, doch mit ihm zu den Menschen zurückzukehren. [...] Sie fingen junge Bären als Opfertiere, aber zunächst zogen sie ihn mit aller Sorgfalt groß. Der ausgewachsene Bär wurde auf eine Art getötet, dass ihm möglichst viel Schmerzen erspart blieben.“⁶ Und so zeigt uns z.B. der Bärenkult: Jahrtausende lang haben die Menschen unter dem Schuldgefühl gelitten, dasjenige töten zu müssen, was ihnen das Leben schenkt. Und Jahrtausende lang war es der Kult, war es die rituelle Handlung, die es dem Menschen als Einzelnem und als Angehörigem eines sozialen Verbandes (eines Stammes, einer Sippe) ermöglichte, trotz der erlebten Schuld zu leben und befriedet zu leben. Diese Schuldgefühle, die sich bei den Jägervölkern beim Töten der geliebten Tiere geltend machen, zeigen sich besonders in den Versöhnungsriten, die man den wilden Tieren entgegenbringt, aber auch in der Furcht vor der Rache seitens des entkörpernten Geistes des getöteten Tieres oder „aller anderen Tiere derselben Gattung. [...] Infolgedessen macht es sich der Wilde zur Regel, das Leben dieser Tiere zu schonen, für deren Erlegung er keinen dringenden Beweggrund hat.“⁷ Die Skrupel der Tiertötung gehen so weit, dass die Tiertötung rituell auf eine Stufe mit dem Mord an einem Menschen gestellt wird (oder umgekehrt). Nicht anders als der Krieger und der Mörder, die vom Stamm mit Tabu belegt werden, muss der Jäger und Fischer aus Scheu vor der Blutrache der Tiere Reinigungszeremonien befolgen, um die Seele des Tieres nicht zu beleidigen, wobei der Jäger unter Umständen sich mit dem Schicksal des getöteten oder zu tötenden Tieres identifizieren muss. Bei den Aleu-

Ambivalenz im Verhältnis des Menschen zum Tier in heutigen Primitivkulturen: Animistische Vergötterung von Tieren. Beispiele: Bärenkult in Sibirien Aleute-Kultur

⁵ R. Bilz, Über die menschliche Schuld-Angst (1958). Erörterungen über die Tat und das Motiv-Objekt (1958), in: Ders., Paläontologie. Der neue Mensch in der Sicht einer Verhaltensforschung, Band 1, Frankfurt (1971), S. 351-369, S. 360.

⁶ A. Lommel, Vorgeschichte und Naturvölker (1966), Gütersloh 1967, S. 126.

⁷ J. G. Frazer, Der goldene Zweig. Das Geheimnis von Glauben und Sitten der Völker (abgekürzte Ausgabe der 12-bändigen Ausgabe London 1911, (1922), Leipzig 1928, S. 753.

ten z.B. muss der Jäger, der einen Walfisch mit einem Zauberspeer getroffen hat, sich in einer von seiner Familie abgesonderten Hütte drei Tage lang zurückziehen und zuweilen wie der verwundete Walfisch schnaufen, um den von ihm getroffenen Walfisch daran zu hindern, die Küste zu verlassen. Am 4. Tag dann badet sich der Jäger im See und schreit mit heiserer Stimme, dabei mit den Händen auf das Wasser schlagend. Dann erst kehrt er mit seinen Jagdgefährten an die Stelle zurück, wo er den Wal vermutet. Ist dieser noch nicht tot, muss der Jäger seine „homöopathische Magie“⁸ so lange fortsetzen, bis der Wal gestorben ist.

⁸ J.G. Frazer, Der goldene Zweig, S. 321.